

ermacht Meiner Smerien aus seiner Ersparung und sieht sich verurtheilt die Gesellschaft an. Erstaunt hört nun der Erwachte, daß er krank, sehr krank sei und als sicheres Zeichen seiner Erkrankung die bereits blau und schwarz unterlaufene Haut zu betrachten sei. Da tritt die meinnende Gattin vor und sagt ganz treuerzig: Herr Doktor, die schwarze Hautfarbe ist aber Wahrscheinlichkeit nach nur äußerlich, ich habe Ihre Vorschrift, die Einreibung betreffend, gründlich befolgt; leider hatte ich in der Eile nichts besseres zur Hand und nahm deshalb die — Wachsbitrte. . . . Doktor, Ortsvorsteher, Schuster und Frau sollen sich unverzügliches Stillschweigen über den Vorfall gelobt haben; dennoch ward er in der „Sozt. Volksztg.“ zur Verlesung der Leser ausgeplaudert.

Ueber eine verunglückte Rügensahrt wird aus Swinemünde geschrieben: Mit Rücksicht auf die in Stettin ausgebreiteten Cholerafälle hatte die Ortsbehörde von Sahnis auf Rügens das Landen der mit den Stettiner Personendampfern anlangenden Fremden verboten, welche Verfügung jedoch von Regierungspräsidenten in Straßburg bald wieder aufgehoben wurde. Als nun kürzlich der Dampfer „Kronprinz Friedrich Wilhelm“ mit einer Anzahl Passagiere auf der Rede von Sahnis anlangte und auf das Signal mit der Dampfmaschine kein Fußboot vom Lande erschien, ließ der Kapitän die Passagiere durch das Schiffboot zur Landungsbrücke überlegen. Bevor das Boot anlegte, wurde durch Beamte der Ortsbehörde das Landen verboten und gedroht, daß dieselbe eventuell mit Gewalt zu verhindern. Nach längerem Parlamentieren und unter Berufung auf die Verfügung des Regierungspräsidenten bequeme man sich schließlich dazu, die Passagiere die Brücke betreten zu lassen, teils ihnen jedoch mit, daß kein Sahnis Hotelwirt sich hermit finden würde, sie aufzunehmen. Das stellte sich aber als leere Drohung heraus, da die Reisenden ausstandslos überall Unterkunft fanden. — Wenige Stunden darauf erschien plötzlich ein Amtsdiener in den Hotels und forberte die Stettiner Gäste auf, unverzüglich den Boden von Sahnis zu verlassen und sich an Bord des Dampfers zurückzugeben, da inzwischen ein Telegramm des Regierungspräsidenten von Wismar eingegangen war, der die Verfügung des Straßburger Regierungspräsidenten wieder aufgehoben und das Land von Stettiner Schiffen definitiv verboten hatte. — Die Reisenden mußten wohl aber über sich zum Aufbruch bequemen und an Bord des auf der Rede liegenden Dampfers, der erst am nächsten Morgen seine Unterfahne, die Nacht zubringen. Den in Wismar und Göttingen abgeordneten Passagieren desselben Dampfers waren keine Schwierigkeiten bereitet worden, trotzdem dieselben doch ebenso „Choleraverdächtig“ waren wie die in Sahnis gelandeten.

Eine Anzahl von Sähen des Südens wäre in der Schweiz vor einigen Tagen beinahe Opfer des Alkohols gewesen. Ein Schiff nach Aus dem Gölzede des in Bern weilenden Maharadscha von Baroda verunglückte bei einer Verladung des 3000 Meter hohen Diamanten Berges, der die Grenze zwischen den kantonalen Bern, Waadt und Wallis bildet, als sich eine Brücke frisch gefallenen Schnees, auf dem sie gerade standen, plötzlich senkte und alle auf ihr stehenden Personen in einen Felsenpalt hinabtrieb. Die Hindus konnten nur dank der übermenschlichen Anstrengung ihrer Führer gerettet werden.

Der Leiter der Heilsarmee, General Booth, leitete am Donnerstagabend in London die „Entlassungs-Week“ seiner Anhänger mit einer Rede über die Finanzen der Armeen ein. Schon seit lange murren sie, daß sie nicht sehr erfreulich stiegen und der soziale Rettungsplan in Stücke zu gehen droht. General Booth gab zu, daß Einbringung nötig sei. Aber Schwierigkeiten von dauernder Art würde er kaum haben. 100,000 Pfund seien im ganzen für die soziale Reform eingegangen. 25,000 Pfund seien davon bei Seite gelegt worden für Gründungen jenseits des Ozeans. Man sage, er habe 50,000 Pfund mehr ausgegeben, als er eingenommen habe. Es ist ein großer Unterschied dazwischen und darin, daß die Passiva augenblicklich größer als die Aktiva wären. Das ganze englische Volk, sagte Booth, würde ihn niemals verlassen. Sollte es aber

der Fall sein, so würde er die Last des sozialen Rettungsplanes der Heilsarmee nicht auflegen. Es bliebe ihm dann nichts übrig, als Hypotheken auf die angekauften Ländereien und Gebäude aufzunehmen und für die Armen und Wdwaslosen zu sorgen, so gut er könne.

Eine halbe Million verrentet. Die Verwaltung der Stadt Sefena in der Romagna hat während dreier Jahre in der Hand der „Republikaner“ gelegen, bis diese bei den jüngsten Gemeinderatswahlen von den Monarchisten aus den städtischen Aemtern verdrängt wurden. Die republikanischen Verwalter der wichtigsten Einnahmen, über die Sefena in großer Menge verfügt, suchten aber die Uebergabe der Kasse und der Bücher an ihre Amtsnachfolger unter allerhand Vorwänden ungeschickt hinauszuschieben, und eines schönen Morgens waren die drei Herren jagt spurlos verschwunden. Sofort wurde eine Requisition der Kasse vorgenommen, bei der sich ein Fehlbetrag von 70,000 Lira herausstellte. Das war schon hart. Wie aber ergrübelten erst die Revisionen, als sie die Entdeckung machten, daß auf den Landgütern, die der städtischen Armenverwaltung gehörten, kein Viehstand mehr vorhanden war, daß die Scheunen und Keller leer standen, ja daß selbst einige der Grundstücke zu Spottpreisen verkauft worden waren! Der Schaden, der den Armen Sefenas durch die ungetreuen Verwalter der frommen Stiftungen zugefügt worden ist, wird auf eine halbe Million Lira geschätzt. Die öffentliche Meinung des Landes steht diesem unerbötlichen Vorkommnis ganz verblüfft gegenüber. Niemand kann begreifen, wie der ungeheure Betrag möglich war. Hinter den drei Fehlbetragern sind Strafbefehle erlassen worden und man hofft zuversichtlich, der schurkischen Armenverwalter habhaft zu werden.

Ein vergeblicher Sheriff. Der Sheriff der Grafschaft San Francisco, der zugleich Richter am obersten Gerichtshof dieser Stadt ist, wurde ins Gefängnis geworfen, weil er vergessen hatte, einen zum Tode verurteilten Verbrecher zur festgesetzten Zeit aufzuhängen zu lassen. Nach den formalen Gesetzen kann die Strafe jetzt nicht mehr vollzogen werden, und das über den Verbrecher verhängte Todesurteil muß dank der Vergeßlichkeit des Sheriffs in lebenslängliche Haft umgewandelt werden.

Geriichtshalle.

Potsdam. Als der Kaiser vor einiger Zeit bei dem Güterbahnhof in Potsdam vorbeigefahren kam, fiel ihm ein harter Pöbelschlag Geruch auf, der ihn veranlaßte, seinen Nebenannten zu dem auf dem Bahnhofs stationierten Schutzmann zu schicken, um sich nach der Ursache des süßen Geruchs zu erkundigen. Es stellte sich heraus, daß auf dem Güterbahnhofs Stochden verladen wurden, die den Geruch verbreiteten. Der Produkthändler Wlod, der die Verladung veranlaßt hatte, erhielt deshalb von der Polizeibehörde in Potsdam ein Strafmandat in Höhe von 5 Mark. Von dem Potsdamer Schöffengericht wurde er am Dienstag auf seinen eingeleiteten Widerspruch freigesprochen, weil die Stochden bereits der Eisenbahn zum Transport übergeben waren und deshalb die Potsdamer Straßenpolizei-Verordnung keine Anwendung finden könne.

Krause. Am 15. d. stand vor dem Schwurgericht der Stationskassierer Franz Olschanski als Angeklagter. Derselbe war beschuldigt, aus der Stationskasse der Staatsbahn den Betrag von 3200 Gulden unterschlagen zu haben. Wie nachgewiesen wurde hat Olschanski den ganzen Betrag in kleinen Lotto verloren. Er wurde von den Geschworenen freigesprochen, da dieselben von der unwürdigen Ansicht ausgingen, Olschanski habe das Geld aus einer Staatskasse genommen und in die andere getragen, wodurch der Staate eigentlich kein Schaden zugefügt wurde.

New York. Der Anarquist Bergmann, der während des Streiks der Müllersarbeiter in Homestead am 23. Juni auf den Zehntentenden der Carnegieschen Gesellschaft, Fritsch, gefesselt hatte, ist zu 21 Jahren Gefängnis und einem Jahre Zwangsarbeit verurteilt worden.

Berliner Wochen-Magazini.

Der schöne Gedanke einiger Patrioten, daß „das ganze deutsche Volk“ bei dem erwarteten „siebenten Prinzen“ des kaiserlichen Hauses zur Vaterländischen aufgelaufen werden möge, ist diesen leider durch die Geburt einer Prinzessin durchkreuzt worden. Die manchen abergläubigen Germanen so ominös klingende Siebensahrt wurde zwar erreicht, aber die hohe Weiblichkeit hat in der lieblichen Kinderreihe das Männergeschlecht abgelöst und weber Herr Richter noch Herr Singer — die doch auch zum ganzen deutschen Volke gehören — brauchen sich nun um Schnalloschne und Estarpins zu bemühen, wie es der einfache und anspürsloste Birkow thun muß, der in seiner neuen Rolle als Rektor der Berliner Universität jene Requisition der Postbehörde um seinen unteren Extremitäten anzubringen hat, um sich bei Hofe vorzustellen. — Dieser Lage war der New Yorker Klotterfabrikant Steinway, der ein Konzertorgel an den Hof geliefert hatte, beim Kaiser vorgelassen worden und wußte nachher zu berichten, der Kaiser habe in der Unterhaltung ihm die Aussicht eröffnet, er werde die Weltausstellung in Chicago besuchen. Der Reichs-Angelobter mußte ein bei dieser Meldung untergelassenen kleinen Irrtum richtigstellen; Herr Steinway hatte das kleine Wörtchen „nicht“ weglassen; es muß in seinem Bericht heißen, daß der Kaiser nicht nach Chicago kommen. Sonst war die Nachricht ohne Fehler. Herr Steinway versteht übrigens, das drüben jenseits des großen Wassers das Deutschland sich nicht mehr zu verteidigen braucht, wie vor 1870. Jetzt sei der deutsche Name drüber überall hochgeachtet. Aus diesem Grunde hat er auch wohl seinen eigenen gut deutschen Namen „Steinweg“ in „Steinway“ umgewandelt. — Berlin steht unmittelbar vor der Oberbürgermeisterwahl. Mit Herrn Knabe, der das mittlere Berlin in einen Ententeich verwandelt wollte, es schließlich aber beim Abbruch der Schloßfreiheit bewenden ließ, ist es nicht. Man mußte sich nach einer andern Persönlichkeit umsehen, die Nachfolger des verstorbenen Max v. Forstendorff werden könne. Auch das ist eine Frage der Wadenstränge; denn der Oberbürgermeister von Berlin ist eine hohlbühne Person und da ihn es frad und weisse Halsbinde nicht mehr. Zur Qualifikation eines Oberbürgermeisters von Berlin gehören ein großes Vermögen, eiserne Tapferkeit und stramme Waden, damit er die Stadt bei den Hoflichkeiten auch würdig repräsentiere. — Nachdem sich in Berlin die Choleraärzte in Hinblick auf seine bevorstehende günstigen hygienischen Verhältnisse glücklicherweise erheblich herabgemindert hat, kommt das wußige Denken, die nützliche Ervädung der Sahlage wieder zur Geltung. Wir waren in Hinblick auf die Sicherheit unserer Millionenstadt geduldig, und gegen Hamburg fast herrschaft abzuwählen, so daß die dortigen Berliner bittere Frage führten und u. a. auch den Berliner Hartnäckigkeit und Gefühlslosigkeit vorwarfen. Berlin ist aber seit langen Nachsichten besamt geworden wegen seiner Wohlthätigkeit. Wir haben I. 3. für die Ueberschwebanten in Saggudin, für die durch Vulkanausbruch Verunglückten in Jdsia und für viele andere Unglückliche gesammelt, wobei wir hilfsbereit sogar des Gelds im eigenen Hause vergaßen. So ist Berlin auch jetzt den Hamburgern die Antwort nicht schuldig geblieben. Dem Beispiel der Kaiserin folgend, die eine erhebliche Summe nach der GElbstadt sandte, sind der Magistrat und die städtischen Behörden zu einem Unterstüßungsomitee zusammengetreten. Bekantlich aber kann die Wohlthätigkeit erst GErprobtes leisten, wenn sie von den breiten Volksschichten geübt wird. Demgemäß haben sämtliche großen Berliner Banken sich bereit erklärt, Gaben welcher Art immer in Empfang zu nehmen, und nach dem ersten Massen-Ausweifen ist bestimmt zu erwarten, daß Berlin nicht hinter anderen Städten zurückbleiben wird. Aber auch im Laude möge man der Nächstenliebe nicht vergessen, besonders jene Arbeiter, die bereits in der schönen Altestadt gewollt und dort frohe und vergnügte Stunden gewissen haben! Es gilt viel Geld zu mildern, deshalb ist die kleinste Gabe willkommen! F. E.

Das Licht und die Bakterien.

Ueber den Einfluß des Lichts auf Bakterien veröffentlicht Prof. S. Wagner im „Zentralblatt für Bakteriologie und Parasitenkunde“ die Ergebnisse einer Reihe von Versuchen, die von neuem bestätigen, daß wir in dem Licht einen mächtigen Bundesgenossen im Kampfe gegen unsere unfürsorglichen Feinde besitzen. Schon nach einstündiger Einwirkung direkten Sonnenlichts waren Cholera- und Typhusbakterien, E. coli, E. coli und verschiedene Fäulnisbakterien, also Mikroben, die hygienisch besonders wichtig sind, in Wasser (in Glasgefäßen oder offenen Blechtafeln) vollständig abgetötet, während sie in den verbunzelten Kontrollproben sogar zugunommen hatten. Auch durch feste Nährböden hindurch, wo doch die einzelne Bakterienzelle nicht so vom Licht getroffen werden kann, wie im Wasser, bewirkte sich die keimtödende Kraft des Lichts. Gewöhnliches Fleischpepton-Agar, mit den genannten Mikroben am Abend in eine Glaschale mit Rand ausgegossen, ist am Morgen erstarzt, so daß man das Gefäß umkehren kann. Wird nun die Unterseite eines solchen Gefäßes mit einem Streifen von Wuchrtuben aus schwermem Papier, z. B. dem Wort „Typhus“ beschriftet, so findet alle Keime unter diesem Wort vor den Sonnenstrahlen im Schatten. Eine ein bis drei avertählungsfähige Besonnung genügt nun, um alle Keime auf den beschriebenen Stellen zu töten, während die durch den Schatten der aufgestellten Wuchrtuben vor der Einwirkung des Sonnenlichts geschützten Keime in 24 Stunden zu üppigen Kolonien angewachsen waren, die die Umrisse der aufgestellten Wuchrtuben, z. B. also das Wort „Typhus“ so scharf wiedergaben, daß es auf der beigefügten Abbildung nach einer Photographie wie gedruckt aussieht. In derselben Weise, wenn auch langsamer, wird das zerstreute Tageslicht sowohl auf Mikroben in Wasser, als auch auf festen Nährböden ein. Bei dieser keimtödenden Kraft des Lichts ist die Mitwirkung der Wärme Strahlen völlig ausgeschlossen; denn auch die Agarplatten, die am Grunde eines einen halben Liter tiefen Wasserbehälters dem Sonnenlicht ausgesetzt waren, wurden keimfrei. Man kann also nur eine Thätigkeit der gemischten Strahlen annehmen, die die Oxydation auf das Protoplasma der Bakterienzelle stark anregt, vielleicht auch den Nährboden verändern. Lind in der That hemmen von den verschiedenen Strahlen des Sonnenpektrums die blauen und violetten die Entvicklung der Mikroben am meisten; je mehr nach dem roten Ende, desto geringer die Wirkung. Das Licht ist hiernach neben der Luft das billigste, wirksamste und am weitesten verbreitete Mittel zur Aufbesserung hygienischer Verhältnisse. In der Privat-Hygiene gilt es daher, die meisten Bundesgenossen in seiner Weise, z. B. durch Vorhänge u. s. w., dem Eintritt in die Wohnungen zu verwehren. Für die öffentliche Hygiene haben diese Versuche überdies noch das wichtige Ergebnis, daß das Licht beim Durchgange durch Wasser in seiner keimtödenden Kraft eine Einbuße erleidet, ein Punkt, der für die Selbstreinigung der Flüsse und Seen von großer Bedeutung ist. Obwohl bei der Selbstreinigung solcher Gewässer das Abheben schwimmender Leichen, die Verwüthung mit reinem Wasser, die Thätigkeit der Wasserreiner, der Wasserplanzen und vor allem des Sauerstoffes, und der Mikroben selbst eine große Rolle spielen, muß doch der Einfluß des Lichts gerade gegenüber den hygienisch in Betracht kommenden Bakterienarten der Typhus, der Cholera, des Fäulnisvorganges u. s. w. nach den Ergebnissen dieser Versuche als sehr wesentlich angesehen werden.

Berliner Hauszwindel.

Die Baugewerks-Ztg. schreibt: Die geliebenden Banken und Privatleute arbeiten mit dem Baugewindeln in der Weise, daß die letzteren zunächst eine Baustelle kaufen und sehr hoch über den Wert bezahlen müssen. Wiesdam erhalten sie ein fotografisches Bildnis zum Abschreiben, Anfüßen und Unterzeichnen, durch das sie sich den Geldgebern vollständig auf Grunde und Ungnade ergeben. Solche Briefe werden im allgemeinen nur von ganz verarmten Leuten unterschrieben, aber diese sind es,

Die Tochter des Ganklers.

14 (Fortsetzung.) Man trank am Verrenische noch den Kaffee in heiterer Unterhaltung. Dann stand der Geistliche des Dorfes, der wie immer aus Schloß geladen war, vom Tisch auf und aufschuldigste sich. Er hatte für den anderen Tag noch eine Predigt zurechtzumachen und wollte sich sammeln. Der häufige Besuch im Schloß war ihm eine höchst willkommene Abwechslung in seinem sonst ziemlich freudlosen Dasein. Er hatte Kurt wie Sabine eingeleitet und wußte natürlich auch um das Geheimnis der Geburt. Zwei reizte er Sabine die Hand zum Abschiede. „Mögen Sie immer diesen Tag so heiter und ohne Sorge verleben wie heute, mein liebes Kind; ich wünsche Ihnen das von ganzem Herzen! Und wenn einir der Tag kommt, wo ich Sie wieder bei mir sehe, mo ich Ihre Hand in eine andere legen darf, das wird erst eine rechte Freude für mich sein!“ Er wußte, daß seinen Lieblingen heute noch große Anhaltungen bevorstanden. „Und Kurt reizte er die Hand und blickte ihm in das frisch Angeischt.“ „Der Mensch erdicht oft manch Unermitteltes“, sagte er, „Freudschloß und Trauergottes — und immer soll er Verzweiben seiner selbst. Ertheden Sie nicht etwa darüber — Ihnen nahe nur Freude und Glück!“

Er lächelte humorvoll, als er davonging; freuz er sich doch wirklich herzlich über das Bild der beiden. Kurt und Sabine gaben den guten Platte das Beiheit durch den Park; obgleich er sich das ernstlich verbat, wußte er sich schließlich doch hinein ergeben. Sie kamen bei den langzenden Beeren vorbei, welche beim Ertrahieren der drei Personen eine Pause eintreten ließen und ruhig grühten. Der Piarzer erwiderte freundlich die Grüsse. „Seid lustig und guter Dinge, Kinder, sagte er ihnen; aber werdet nicht übermüthig. Denkt daran, wo Ihr seid. Du, Sais, wende er sich leicht an einen hübschen, braunäugigen Burschen, „werst mich hoffentlich bald besuchen und die Marie mitbringen.“ Das schmuide Wäbel an seiner Seite, das verlegen mit der roten Schürze spielte, wurde tol wie dieser bis in die Sparnien. „Und kommt dann auch zu mir,“ rief Kurt dazwischen; „ich will auch ein Brautgeschenk machen, wenn's so weit ist!“ „Vadacht gingen sie weiter.“ Der Piarzer gönnte den jungen Leuten das harmlose Bequignen; mühten sie sich doch sonst das ganze Jahr genug abquiden mit der schweren Bauernarbeit. Auf einem Balken stand Friedrich, jetzt schwarzenes Hauptes, aber zülig immer noch, wenn auch nicht so wie ehemals. Es schien, als hätte sein Gewicht viel von der allen Starckheit verloren; weitwärts blickte er in diesem Augenblicke freundlich den drei Personen entgegen.

Der Piarzer sprach einige Worte mit dem Dienere, den er hochschätzte. Kurt und Sabine nickten den Asten mit Späßen und wollten ihm dazu bewegen, mit den drallen Dinnen einen Tanz zu machen. Und er vergoß dazu wirklich sein Gesicht zu einem gütigen Lächeln. Als sie davongingen, der Geistliche mit den beiden jungen Leuten, schaute ihnen Friedrich lange nach. Kurt und Sabine, Arm in Arm, lachten und sicherten immerzu. Wie elastisch und doch traulich voll der junge Herr auitrat und wie leicht die süßhen Subitend den Boden streiften! Dabei wendeten die beiden sich beständig die Köpfe zu und der Aste glaubte das Wlügen der heizen Augen zu sehen. „Ein schönes Paar!“ sprach er leise vor sich hin. „Ob der Doktor recht behält? Mein Sabine der gute Engel wäre, der die Toten bezaunt! Die Lebenden sind ihr verfallen, das ist gewiß!“ Das erkannte der Aste an sich selbst; hatte er sich doch wirklich ertrapp, wie er still vor sich hindämmelte, wenn alles um ihn her so glückselig war. Das konnte nur Sabines Wert sein. Friedrich wußte, was den beiden heute ihre Eustimmungen bevorstanden; er hatte das Geheimnis stels treu bewahrt. Dafür unterrichtete auch Pionning ihn von allem, was die jungen Leuten betraf. Der Aste verdiente dies Vertrauen; er war mit Mut und Leben der beiden ergeben und nun verehrte er auch die Gräfin hoch, da er ihr edles Gemüth erkannte. Auch die Erinnerung an die Gröppungen,

die den beiden heute noch bevorstanden, führte seine Gedanken wieder in die Vergangenheit zurück. „Wird Sabine auch immer die Kraft besitzen, jeden finsternen Gedanken von sich zu scheuchen?“ murmelte er. „Ja, sie wird’s!“ sagte er sich darauf. „Ein Engel kann alles! Doch wenn sie ihn verlassen würde? Er müßte verwehlen, und — dann käme das Ende; er würde wie eine Witwe.“ „Wie kam er nur auf solch furchtbare Gedanken, sagt, in einem Augenblicke, wo ihm über all nur die lachende Welt entgegentritt? Dies Mühterinnen Gaste ist sehr trübe gestimmt.“ Er nickte die süßig tangenden Haare und machte einen Umweg nach dem Schloße. „Und er litt doch ein Felsberg!“ murmelte er vor sich. „Ein Felsberg, die alle den allen Fluch tragen müssen. O, du mein Gott! Verzeihe ein Unglück!“ Er mußte still stehen; sein Herz klopte zu unheimlich bei den Gedanken, die ihn befielen. Ein Schred überfiel ihn, so daß er auf eine Minute jede Farbe im Gesichte verlor. „Das werde ich; mein Herz will nicht mehr mit. Das hat ja viel erlebt und möchte hinunter zu meinen Herren, wenn es angebetert ein ganzes Leben lang. Aber für den einen muß es noch schlagen. Es hat der letzte ist!“ Unterdessen sprach der Doktor Pionning und die Gräfin darüber, wie sie ihre Mitteilungen am besten andri gen könnten. Es ist seine allgütige Aufgabe, einem jungen Mädchen, das neugewonnene Frühlingsalt abgemorden ist, in dem glücklichen Wahne, Romeo von Felsberg zu sein, das einen guten Bruder zu